

Schweizer Baustelle

Die Schweizer Eishockey-Nationalmannschaft steht an der WM in Dänemark vor einer kniffligen Aufgabe

Am Freitag beginnt in Kopenhagen und Herning die Eishockey-Weltmeisterschaft. Die Schweiz ist mit einem starken Team angereist – aber es gibt Fragezeichen.

NICOLA BERGER, KOPENHAGEN

Neben der Royal Arena in Kopenhagen wird fleissig gehämmert und gewerkelt, das Areal ist eine Baustelle. Ein bisschen ist das sinnbildlich für jene Equipe, die im Hotel vis-à-vis ihr Quartier bezogen hat: die Schweizer Nationalmannschaft, die zuletzt Stückwerk bot. Swiss Ice Hockey wird in Dänemark das vierte grosse Turnier unter dem Trainer Patrick Fischer bestreiten, um den sich zuletzt Diskussionen entzündet hatten, weil er an den bisherigen drei Turnieren die Zielsetzung zwei Mal verpasst hatte, an der WM 2016 in Moskau und an den Olympischen Spielen von Pyeongchang.

In Kopenhagen hoffen der vertraglich bis 2020 gebundene Fischer und sein direkter Vorgesetzter, der mit ihm verbandelte Nationalmannschafts-Direktor Raeto Raffainer, auf den Befreiungsschlag. Die Chancen dazu sind intakt. Die jährlich stattfindende Weltmeisterschaft war und ist für jeden Schweizer Nationaltrainer so etwas wie eine Lotterie. Die Abhängigkeit davon, welche Spieler aus Nordamerika zur Verfügung stehen, ist gross. Wer verspürt Lust? Wer erhält die Freigabe? Der Umstand, dass in Nordamerika der Play-off-Betrieb der NHL und der AHL bis in den Juni hinein weiterläuft, gibt der WM etwas Beliebigeres. Aber gerade für Nationen wie die Schweiz kann es nur ein Vorteil sein, wenn nicht alle Teams in Bestbesetzung antreten können. Deutschland, der ewige Rivale, war mit dem Sturm in den Olympia-Final ein leuchtendes Beispiel dafür.

Niederreiter, der Vorzeigeprof

Für das Turnier in Kopenhagen hat es das Schicksal gut mit der Schweiz gemeint. Sieben in Übersee engagierte Profis stehen im Aufgebot, die prominentesten Figuren sind der Torhüter Reto Berra sowie die Stürmer Sven Andrighetto und Nino Niederreiter. Der 25-jährige Niederreiter ist der Vorzeigeprof dieses Nationalteams, ein bodenständiger Bündner mit grossem Herz und einer aufrichtigen Leidenschaft, für sein Land



Wenn das Nationalteam ruft, ist der NHL-Stürmer Nino Niederreiter zur Stelle.

SALVATORE DI NOLFI/KEYSTONE

zu spielen. Hinter ihm liegt eine diffizile Saison in Minnesota, er kämpfte mit Verletzungen und Formschwäche, zwei Mal kehrte er nach einer Blessur zu früh zurück und fand den Tritt danach nie mehr. In seiner Situation hätten es vermutlich viele vorgezogen, sich zu regenerieren, statt den Körper an der WM weiter zu schinden. Doch Niederreiter funktioniert nicht so. Er stapft am Donnerstag nach dem Eistraining schweissüberströmt durch die improvisierte Mixed-Zone der Royal Arena und sagt: «Es ist egal, wie müde oder angeschlagen ich bin: Wenn das Nationalteam ruft und es irgendwie möglich ist, werde ich dem Aufgebot immer folgen.»

Es ist die Art von Einstellung, die sich Swiss Ice Hockey von all seinen Spielern wünscht und die doch die Ausnahme ist, weil die Nationalmannschaft nicht erste Priorität genießt, nicht an Weltmeisterschaften zumindest. Niederreiter aber bestreitet bereits seine fünfte WM, er ist in Dänemark neben Andrighetto die vermutlich wichtigste Schweizer Trumpfkarte. Nur: Das Duo wirbelte schon 2016

an der WM in Moskau, als die Schweiz beim Debüt des Trainers Fischer in Schönheit starb, weil sie zwar mitreissendes Offensiv-Hockey bot, dabei aber aus dem defensiven Gleichgewicht fiel.

Viele Neulinge in der Abwehr

Da und dort werden in diesen Tagen Bedenken geäussert, dass es in Kopenhagen ähnlich herauskommen könnte. Wieder reist die Schweiz mit viel Offensivkraft an. Und wieder gibt es Fragezeichen um die Stabilität dieser Abwehr, die vom schwedischen Assistententrainer Tommy Albelin, einem früheren Weltklasseverteidiger, geacoacht wird. Der Defensiv-Verband ist sehr jung und ziemlich unerfahren; Michael Fora, Lukas Frick, Mirco Müller, Jonas Siegenthaler und Dave Sutter haben noch nie eine WM absolviert. Dazu hat der Schlüsselspieler Raphael Diaz im EV Zug eine enttäuschende Saison gespielt. Fischer sagt: «Natürlich sind wir vorne auf dem Papier eher besser besetzt als hinten. Aber wir vertrauen dieser Mannschaft.»

Als Ziel wurde abermals die Viertelfinalqualifikation ausgeben, es ist eine Vorgabe, mit der sich die Schweizer an Weltmeisterschaften in Olympiajahren nicht immer einfach getan haben: Zuletzt verpassten sie den Viertelfinal in drei von vier solchen Anläufen, 2002, 2010, 2014.

Von Bedeutung wäre ein gelungener Start, Siege in den Auftaktspielen vom Wochenende. Am Samstagmittag kommt es zum Duell mit dem Aufsteiger Österreich, gegen den die Schweizer schon 2015 in Prag unter dem Coach Glen Hanlon zum Turnierstart stolperten. Und am Sonntagabend wartet der vielleicht härteste Gegner im Kampf um den Viertelfinal-Platz, die Slowakei, deren Kader auch schon furchteinflössender wirkte. Fischer weiss um die Bedeutung dieser Partien, es geht auch darum, die intern wie extern aufflackernde Nervosität zu ersticken. Er sagt: «Der Start ist wichtig, es würde helfen, wenn wir in Ruhe arbeiten könnten.»

Auch wenn das auf Baustellen in der Regel ein frommer Wunsch ist.

HERAUSGEGRIFFEN Nur Blaise Nkufo feiert

Bertram Job: Einer ist immer noch oben auf. Blaise Nkufo scheint als Bronzefigur jeden Tag einen Treffer zu feiern – in dieser Pose ist der ehemalige Schweizer Nationalstürmer vor dem Stadion des FC Twente Enschede verewigt. Es handelt sich um ein Dankeschön für die 114 Tore, die er im roten Trikot zwischen 2003 und 2010 erzielt hat. Ausser ihm strahlt gerade keiner im einst so stolzen Fussballklub. Seit dem vergangenen Wochenende steht fest, dass Twente Enschede aus der höchsten Liga der Niederlande absteigen wird – gerade einmal acht Jahre nachdem Nkufo und Co. dem Verein zum ersten Meistertitel verholfen haben.

Das am Sonntag anstehende Heimspiel gegen Breda ist sportlich also bedeutungslos: Die vier Punkte auf Sparta Rotterdam, den Vorletzten der Tabelle, sind nicht mehr aufzuholen.

Der tiefe Fall hat manche überrascht. Die «Tukkers» durften sich ziemlich gross fühlen, als sie sich 2010 frech an die Spitze der Eredivisie setzten, knapp vor Ajax Amsterdam. Sie waren nun nicht mehr ein freundlich beachteter Provinzverein, sondern das neue Mass der Dinge. In diesem Sinne wurde das Stadion weiter ausgebaut, und nur noch erlesene Namen wurden als Fussballlehrer verpflichtet, immer zu grosszügigen Konditionen. Als Co-Adriaanse, Michel Preud'homme und andere bald wieder weg waren, ohne den Meistertitel noch einmal gewonnen zu haben, klappte plötzlich ein Loch in der Kasse.

Die Klubbosse versuchten es zu stoppen, indem sie Transferrechte an Spielern an Investoren aus Malta verhöckerten, was nicht den Regeln der Fifa entsprach. Twente wurde durch den nationalen Fussballverband abgemahnt, der Aufwand für die Mannschaft musste noch mehr gedrosselt werden. Das leitete ihren Niedergang ein. In dieser Saison bemühten sich nacheinander drei Trainer vergeblich um eine Trendwende.

An 33 Spieltagen hat der FC Twente nur gerade 23 Punkte gewonnen. Beim 0:5 in Arnheim wirkte die Mannschaft letzten Sonntag resignativ bis leblos. So bleibt Mario Pusic als einsamer Rufer zurück. Der bosnische Interimstrainer, der bis zum Schluss an die Leidenschaft von Fans und Funktionären appellierte, will die «Tukkers» so schnell wie möglich in die oberste Liga zurückführen. «Die Seele des Klubs ist nicht abgestiegen», ist er überzeugt. «Sie lebt und kommt stärker als zuvor zurück.»

Ein zweiter Nkufo wird ihm indes nicht zur Verfügung stehen.

Jeder Franken zählt

Caroline Rominger ist die beste der wenig verwöhnten Schweizer Profigolferinnen – am Wochenende absolvieren sie im Gams das erste Heimturnier

STEFAN OSWALT

Der Start zur Vorbereitung auf die Saison 2018 verzögerte sich für Caroline Rominger im Winter, weil sie an der HTW in Chur ihr Studium in Eventmanagement abschloss. Das tönt nach Karrierenende der Golf-Proette und nach Vorbereitung auf das Leben danach. Ist es auch ein wenig, aber bei weitem nicht nur. Die bald 35-Jährige aus dem Engadin hat noch immer viel Spass und genügend Ehrgeiz für Training und Turniere. Aber von den Preisgeldern und der Unterstützung von Sponsoren allein kann sie ihr Leben nicht bestreiten. Die Profigolferin muss sich selber als Event verkaufen.

Wenig Glanz und Glamour

Dabei ist ihr Leben ziemlich weit weg von Glanz und Glamour, die den Golfsport nach gängigen Klischees umwehen. 70 000 Franken pro Jahr benötigt Rominger – nicht um ihr Profigolf zu finanzieren, sondern um zu leben; eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung zusammen mit ihrem Freund in Küsnacht inbegriffen. Knapp 10 000 Euro an Preisgeldern ver-

diente Rominger 2017 als Siebzehnte auf der LET-Access-Tour, der zweithöchsten europäischen Profitour. Knapp 30 000 Euro strich die Jahresbeste hier ein, an die 14 000 die Fünfte, die damit gerade noch das Spielrecht für die Ladies European Tour (LET) erspielte.

Weil all das nicht zum (Über-)Leben genügt, auch nicht zusammen mit Sponsoren und der Unterstützung des Swiss Golf Pro Supporter Clubs, muss sich Caroline Rominger selber in Szene setzen. Sie bietet für Gruppen jeglicher Art Pakete an mit Übungsstunden, sogenannten Clinics auf der Driving Range, mit anschliessender Golfrunde und abschliessendem Essen; und sie geht daneben auf nationale Titeljagd. Dass sie die Nummer 1 im Schweizer Ranking ist und 2017 Meisterin im Match-Play sowie im Stroke-Play wurde, macht sie stolz, ist aber auch aus einem anderen Grund wichtig: «1500 Franken für zwei Tage Golf – und dies zweimal – das ist doch nicht schlecht», findet die Bündnerin.

Eher bescheiden nimmt sich auch ihr Betreuersteam aus. Der Golftrainer Bruno Griss, der Mentaltrainer Andreas Schwaller (ja, der ehemalige Spitzen-curler), der Fitnesstrainer Dave Dollé

(ja, der ehemalige Spitzensprinter) und die Physiotherapeutin Alexandra Berner stehen alle in Teilzeit für die Proette im Einsatz. Umso grösser ist der betriebene Aufwand im Konditions- und Techniktraining. «Seit ich den Wert des Fitnesstrainings erkannt habe, sind meine



Caroline Rominger
Bündner Profigolferin

Schläge ungefähr zehn Meter länger», sagt Rominger. Dass ihre durchschnittlichen Skores pro Runde 2017 besser waren denn je, scheint ihr fast wichtiger zu sein als das gewonnene Preisgeld. Diese Statistik ist überdies ein Indiz dafür, dass sie über die nötige Klasse verfügt, um sich weiter zu steigern.

2010 bis 2012 und dann wieder 2015 bis 2016 besass Caroline Rominger die Karte für die LET schon einmal, ein

Spielrecht, das sie in der anforderungsreichen Qualifikation errungen hatte. 2017 verzichtete sie auf die Teilnahme am Qualifikations-Finale, wo die 25 LET-Spielrechte zu erringen waren. «Die Spesen sind hoch, die Aussicht, auf der LET Tour spielen zu dürfen, ist hingegen minim», sagt die grossgewachsene Athletin. Schon 2016 hatte Rominger verzichtet, weil die Anzahl der Turniere geschrumpft ist und von den übrig gebliebenen Anlässen viele Co-Sanctions mit anderen Touren sind, wodurch Europa statt 120 nur noch etwa 60 Startplätze zugeht hat.

Eine Tour am Serbeln

All dies ist das Ergebnis einer verfehlten Politik. Unter neuer Führung akzeptierte die LET nur noch Turniere von mindestens 400 000 Euro Preisgeld und mit garantierter TV-Abdeckung. Die Folge: Finanziell überforderte Veranstalter zogen sich zurück, die LET serbelt dahin. De facto bleiben Europäerinnen ausserhalb der Top 30 nur noch drei, vier Startgelegenheiten pro Jahr.

Also konzentrieren sich die Schweizer Profigolferinnen auf die LET-Access-

Turniere, von denen es immerhin ein Dutzend gibt. Der Spesenaufwand ist nicht überrissen, drei Turniere finden im Schweizer Einzugsgebiet statt – teure Flugtickets sind nicht nötig. Gang und gäbe ist, dass sich die Spielerinnen auf dieser «kleinen» Tour gemeinsame Unterkünfte suchen. Dass sie auch schon einmal das Bad putzen mussten, um es benutzen zu können, wie Rominger erzählt, nehmen sie in Kauf. Das erste internationale Profiturnier des Jahres in der Schweiz findet am Wochenende im Rahmen der LET-Access-Tour in Gams statt. Da passt es ins Bild, dass traditionell eine Reihe ausländischer Spielerinnen bei Gastfamilien in der Umgebung wohnt – unentgeltlich.

Und weil für die Profigolferinnen wirklich jeder Franken zählt, haben die Veranstalter des Ladies Open eine Neuheit eingeführt: Am Morgen des Final-Sonntags bestreiten acht Spielerinnen, die den Cut am Samstag um einen Schlag verpasst haben, zusammen mit Sponsoren-Vertretern ein ProAm über neun Löcher; für die Amateure ein ganz spezielles Erlebnis, für die knapp Gescheiterten die Chance, doch noch ein paar Franken zu verdienen.